

# Seminarzeitung

Himmelfahrt 2018 Ausgabe 18



## TRINITARISCH LEBEN

*Gemeinschaft, Soziale  
Dreigliederung und Trinität*  
IRIS HÄGELI

*Vom Studium der Rechts-  
wissenschaften zum Studium  
am Priesterseminar*  
FRITJOF WINKELMANN

*Von nah und fern, da kommen wir*  
MARIE STRAUBE

# Inhalt

Editorial	3	Iris Hägeli
Trinitarisch leben	4	Lucienne van Bergenhenegouwen
Auf der Suche nach dem Geist	5	Kristin Kuhn
Gemeinschaft, Soziale Dreigliederung und Trinität	6	Iris Hägeli
Stepping into Freedom through Trinitarian Ritual	8	Michael Ronall
Zusammenfassung in deutscher Sprache	10	Iris Hägeli
Die lange Übung	11	Stefanie Rabenschlag
Melodie, Harmonie und Rhythmus	12	Michael Young
Bekenntnisse einer Reisenden	14	Katharina Schumann
Vom Studium der Rechtswissenschaft ...	16	Fritjof Winkelmann
Von nah und fern, da kommen wir	18	Marie Straube
Die Polarisierungsfalle	20	Christian Scheffler
Biografische Reisestation	21	Judy Mirkin
Spendenaufruf	22	Christian Scheffler
Stilblüten	23	Katharina Schumann

---

## Impressum

Redaktion: Iris Hägeli, Claudia Liekam, Dr. Katharina Schumann, Michael Ronall, Ulrich Meier | Herausgeber: Die Studenten | Auflage: 2000 Exemplare | V.i.S.d.P.: Dr. Katharina Schumann | Jede\_r Autor\_in ist für ihren/seinen Artikel verantwortlich | Fotos: Claudia Liekam | Layout: Heidemarie Ehlke | Anschrift: Priesterseminar der Christengemeinschaft Hamburg, Johnsallee 17, D-20148 Hamburg | Telefon 040 33 45 55-80 | Fax 040 33 45 55-78 | Email: [info@priesterseminar-hamburg.de](mailto:info@priesterseminar-hamburg.de) | Website: [www.priesterseminar-hamburg.de](http://www.priesterseminar-hamburg.de) | Spendenkonten: Postbank Hamburg IBAN DE08 2001 0020 0021 5882 00 BIC PBNKDEFF | für Überweisungen aus der Schweiz: Die Christengemeinschaft, Landesvereinigung Schweiz, Zürich Postcheckkonto: 80-55643-5 Zahlungszweck: Priesterseminar Hamburg | Zuwendungsbescheinigungen werden erstellt.

# Editorial

## Liebe LeserInnen, liebe FreundInnen des Priesterseminars Hamburg,

die Struktur des Vollzeitstudiums am Priesterseminar Hamburg orientiert sich in diesem Studienjahr neu an den Elementen der Priesterweihe. So haben wir uns im vergangenen Wintersemester neben dem ersten Modul „Anfang und Schwelle“ mit den Aspekten der Trinität beschäftigt. Sohnesgott, Vatergott und Geistgott waren je dreieinhalb Wochen gewidmet, in denen wir uns dem Thema von den verschiedensten Seiten annähern durften.

Zu Beginn hat die vereinzelt Betrachtung den Zugang erleichtert; schnell ist jedoch auch deutlich geworden, dass die drei Aspekte der Trinität eigentlich immer nur zusammen gedacht, gelebt und erfasst werden können. Es ist nach und nach ein vielschichtiges und lebendiges Verständnis gewachsen, das wir mit unseren eigenen Erfahrungen verbinden und in der Zukunft weiter bewegen können. Immer mal wieder ist dabei das Bild eines Tanzes aufgetaucht.

So haben wir diese Ausgabe der Seminarzeitung dem Thema „Trinitarisch leben“ gewidmet und wollen Ihnen im Folgenden darin einige Früchte aus unseren Prozessen vorstellen: seien es persönlich und sozial-/künstlerisch verarbeitete Erfahrungen der StudentInnen und Gäste, seien es Beiträge aus unserem Seminarleben oder von unseren geschätzten Lehrern: gerade bei den gewonnenen Erkenntnissen wird immer wieder deutlich, wie sehr die Entwicklungen mit den individuellen Biographien – und entsprechend eben dem jeweiligen Leben – verbunden sind. Die Wertschätzung, die diesem individuellen Religions-Erfahrungs-Raum entgegengebracht wird und mit der dieser gepflegt wird, ist wohl eine der besonderen Qualitäten des Hamburger Seminars.

Gerne bewegen wir diese Tanz-Formen auch mit Ihnen zusammen weiter und freuen uns daher, wenn wir Rückmeldungen erhalten in Form von Leserbriefen und beim Austausch in persönlichen Begegnungen.

FÜR DAS REDAKTIONSTEAM  
IRIS HÄGELI



*Student zur neuen Ministrantin: „Bei uns in Hamburg wählen die Ministranten übrigens die Perikopen selber aus.“*

# Trinitarisch leben

LUCIENNE VAN BERGENHENEGOUWEN, STUDIERENDE IM „STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE“

**T**rinitarisch leben! Ja, das ist genau das, was wir, die Studenten in der berufsbegleitenden Ausbildung, eigentlich ständig machen. Wir erleben unsere Zeit im Hamburger Seminar wie eine Festeszeit. Und in der Zwischenzeit, der „trinitarischen Zeit“, sind wir im Alltagsleben zu Hause. Dort, wo wir all das durcharbeiten können, was wir in der Festeszeit erlebt haben.

Es beginnt mit Advent – der Zeit der Erwartung: was kommt da alles auf uns zu? Dann folgt Weihnachten mit der Geburt, unserer Neugeburt. Da gilt es, unseren Leib neu zu entdecken; unser innerer Raum wird erfüllt mit etwas ganz Neuem. Es geht weiter mit der Epiphaniasszeit, in der wir die Verbindung mit unserem eigenen Stern suchen. Gerade jetzt sind wir durch die Passionszeit gegangen mit der Suche nach unserem eigenen Weg, der uns durch das Nadelöhr zur Erlösung mit Ostern geführt hat.

Alle diese Prozesse beginnen in den kurzen Wochenenden oder in der langen Woche, auf eigene Art und Weise für jede und jeden von uns. Das nehmen wir dann mit

nach Hause, in die Zwischenzeit. Das hat auch eine religiöse Dimension: Der Vater ist unsere Heimat, in die wir immer wieder zurückkehren. Der Sohn wird in uns schöpferisch: zu Hause angekommen und im Wiederfinden der Heimat bemerken wir, dass ein neues Schaffen begonnen hat. Im Verlauf der Zeit erhebt sich der Schaffensprozess und ein neues geistiges Licht kann darauf scheinen und es kann sich langsam mit unserem Sein vereinen.

Manchmal passt dieser Prozess nicht mit dem Alltagsrhythmus zusammen. Er braucht Zeiten und Räume, die wir nicht immer zu Hause finden können. Aber mit Hilfen – von irdischer und geistiger Seite – können wir es immer wieder schaffen.

Dann wird es Zeit, unsere Heimat wieder zu verlassen und einen neuen Prozess am Seminar zu beginnen, eine neue „Festeszeit“. Zum Glück gibt es für unsere Gruppe noch einige Zeiten-Runden, die uns im Kreis der christlichen Feste und Sakramente weiterführen.



# Auf der Suche nach dem Geist

KRISTIN KUHN, PRAKTIKANTIN IN DER GEMEINDE AUGSBURG

**M**it der Theologie der Trinität hatte ich mich bisher noch nicht eingehend beschäftigt. Daher war ich froh, dass ich von meinem Gemeindepraktikum aus in den letzten Monaten die Möglichkeit hatte, in Hamburg am Seminar an einer Kurswoche teilzunehmen. Von einigen meiner Entdeckungen in der ersten Woche des „Geistesgott“-Moduls möchte ich hier etwas berichten.

Wie nähere ich mich dem Geistesgott, dem Heiligen Geist? Mein Verständnis davon bewegte sich zunächst mehr im Bereich eines Gefühls, was der Geist wohl ist. Aber ist das wirklich schon ein Verstehen? Könnte ich den Heiligen Geist für sich beschreiben, von den anderen zwei Wesen der Trinität abgrenzen? Und würde ich nicht durch das Abgrenzen das Trinitarische verfehlen? Mir gefiel besonders gut das Bild des Tanzes, der fortlaufenden Bewegung, einer „Perichoresis“, mit der wir es zu tun haben, wenn wir uns mit der Trinität beschäftigen: Der Heilige Geist als der große Bewegter im Tanz der Dreieinigkeit. Es bleibt also in Bewegung, auch in meinem Kopf.

Wenn sich der Priester in der Menschenweihehandlung das Priesterkreuz einzeichnet und dabei die Trinitarische Formel spricht, zeichnet er beim Geistesgott einen Kreisbogen, eine Kreisbewegung. Wieder eine Bewegung! Was mit diesem großen Kreis, der ja vieles einschließt, verbunden ist, davon habe ich im Verlauf des Kurses mit Mathijs van Alstein „Im Umkreis der Beichte“ mehr entdeckt. Eine Reihe von Bildern verhalfen uns dazu, Vorstellungen zum Thema „Beichte und Heiliger Geist“ zu entwickeln.

Zum Kreis gehören ein Zentrum und sein Umkreis. Das Zentrum bildet den Mittelpunkt und steht in Beziehung zu dem, was außen herum ist. Stelle ich mich selbst in den Kreis hinein, dann bin ich das Zentrum, der Kreis ist um mich herum. So entste-

hen zwei Bewegungen: etwas geht von mir aus, z. B. der Impuls, eine Tat vorzunehmen. Die andere Bewegung ist gegenläufig: von außen kommt etwas auf mich zu. Beide Bewegungen ergänzen sich.

In meinem Studium habe ich schon viele Erlebnisse gehabt, bei denen das Wesentliche auf meinem Lernweg von außen zu mir kam. In der Begegnung mit einem Gegenüber wird mir etwas von mir selbst sichtbar – das scheint wie ein großes Geheimnis, zugleich ist es sehr einleuchtend. Mich selbst kann ich ja nicht sehen, aber die Menschen um mich herum sehe ich sehr deutlich, sowohl ihre guten Seiten, als auch das, was mir an ihnen missfällt oder mich stört. Ich kann erleben, wie mein Ich zu mir aus dem Umkreis spricht. Unser eigentliches Wesen ist ein peripheres und wirkt aus dem Umkreis heraus. Also können mir Teile meines höheren Selbst in jeder menschlichen Begegnung entgegenreten, wenn ein Wechselspiel zwischen den beiden Ichen entsteht. Das ist sehr spannend, aber mitunter auch erschütternd.

Unser Kurs begann mit dem Märchen vom goldenen Schlüssel: Ein Kind findet im Schnee einen goldenen Schlüssel und ein verschlossenes Kästchen dazu. Das Märchen endet, bevor wir als Zuhörer erfahren haben, was das Kästchen enthält. Nur wer den Schlüssel besitzt, wird Einblick ins Innere des Kästchens erhalten. Mir fiel ein, dass ich mit diesem Text schon im Sprachgestaltungsunterricht gearbeitet hatte. So bildete sich für mich eine Brücke. Es geht um die „Schlüsselgewalt“, die im Zeitalter der Bewusstseinsseele auf jeden einzelnen Menschen übergegangen ist. Zuvor hatte in der Kirche die Vorstellung gelebt, der Geistliche besitze die Schlüsselgewalt über die moralische Seite des Menschen, was sich u. a. in der Beichtpflicht und dem Losprechen von Sünden manifestierte. Nun haben wir selbst die Schlüssel-

gewalt über das bekommen, was sich in unserer Seele abspielt: das Ringen, unsere Tiefen und Abgründe. Hier öffnet sich eine dunkle Schicht in unserer Seele, mit der wir zurechtkommen müssen. Jeder Mensch erlebt in unserem Zeitalter das Ringen mit sich selbst. Die Beichte bietet uns eine Möglichkeit, dem Ringen einen Platz zu geben.

Die Ausbildung am Priesterseminar fühlt sich manchmal ziemlich anstrengend an denn ich erlebe, wie ich eine fortwährend Übende bin. Ich übe die Konfrontation mit mir selbst. Einmal gelingt es, milde auf meine Schwächen und Unzulänglichkeiten zu blicken, vielleicht mit einem Christusblick, aber viel öfter ertappe ich mich im Urteilen, in einer Strenge, die es mir schwerer macht, mich nach dem Fallen wieder aufzurichten und weiterzugehen – wissend, dass ich später anderen Schatten meiner selbst begegnen werde. All diese Erlebnisse gehören zum Menschsein, aber sie scheinen mir in der Seminarzeit geballt aufzutauchen. Anthropologisch ausgedrückt begegne ich meinem Doppelgänger, jenem Wesen, das sich aus meinen negativen Gefühlen, Dunkelheiten und Eitelkeiten bildet. Diese Begegnung ist immer ein Schwellenerlebnis. Genauso bedeutet ja das Priesterwerden auch den Übergang über eine Schwelle. Die Schwelle im Innern scheint auf die Schwelle der Priesterweihe vorzubereiten.

In der griechischen Mythologie gibt es den Fluss der Erinnerung, den Styx, der mit dem Sterben durchquert wird. Im Gegenzug durchschreiten wir mit der Geburt den Lethefluss, den Fluss des Vergessens, so dass man das vorgeburtlich im Geistigen Erlebte mit dem Eintritt ins Erdenleben vergisst. Die Beichte kann auch als das Sakrament der Erinnerung verstanden werden: Es ist, als ob man durch den Styx schreite, und man stirbt dabei ein bisschen. Wir üben hier, Schwellen und Abgründe zu überschreiten. Solange ich noch

vor dem Abgrund stehe, bin ich getrennt von mir selbst. Das Ziel der Beichte ist es, dass ich wieder verbunden werde, mit meinem eigenen Ich, mit meinem Engel.

Und wie war das jetzt mit dem Geist? Dazu half uns das Bild der Plazenta: Vor der Geburt ist der Embryo über die Nabelschnur mit ihr verbunden, im Bild gesprochen sind wir mit unserem geistigen Wesen verbunden. Wenn wir geboren werden, lassen wir den höheren Teil unseres Wesens zurück, die Nabelschnur ist durchtrennt. Insofern bedeutet Geborenwerden immer ein traumatisches Erlebnis für jeden, weil wir erst einmal verlieren, womit wir verbunden waren. Im Leben sind wir fortwährend auf der Suche, unser niederes Wesen, unser „Alltags-Ich“, wieder in Verbindung zu unserem höheren Ich zu bringen. Wir wollen die Nabelschnur wieder herstellen, und das bedeutet eine tiefe Heilung. Es ist eine wirkliche, meist sehr einsame Entscheidung, den Geist zu suchen und den Weg für Heilung möglich zu machen.



*Ein Student hat eine Person für unsere Interviewzeit vorgeschlagen. Auf die Frage, ob derjenige sich schon gemeldet habe: „Nein, er hat sich noch nicht wieder gemeldet. (Kleinlaut weiter) Das könnte allerdings daran liegen, dass ich ihm noch gar nicht geschrieben habe ...“*

Das Thema Gemeinschaft beschäftigt mich, eigentlich schon von Geburt an. Ich bin als Einzelkind in einer gutbürgerlichen Familie geboren. Mein Umfeld war humanistisch und weitgehend atheistisch geprägt. Die damit einhergehende Erziehung, die zu großen Teilen auf Selbständigkeit in Denken und Handeln gerichtet war, hat mir eine gewisse Unabhängigkeit beschert, gleichzeitig habe ich aber immer wieder unter fehlender Sinnhaftigkeit, Rück- und Einbindung gelitten, die ich an verschiedensten Orten und auf vielfältige Weise gesucht habe. Diese Suche hat mich mit 28 Jahren in eine Camphill-Gemeinschaft in die Ausbildung zur Sozialtherapeutin gebracht.

Ich durfte während der Ausbildungszeit noch das weitgehend „klassische“ Zusammenleben und -arbeiten, sowie die Versuche mit den drei Säulen von Camphill – der Gemeinschaftskasse, der Kollegiumsarbeit und dem Bibelabend – erleben. In der Gemeinschaftskasse werden von den sich beteiligenden Menschen die Löhne zusammengelegt; Entnahmen erfolgen entsprechend dem jeweiligen Bedarf, in gegenseitiger Absprache und für alle nachvollziehbar – Ziel ist, Lohn und Arbeit zu trennen und im bedarfsorientierten Umgang mit dem Geld Brüderlichkeit zu üben. In der Kollegiumsarbeit wird versucht, das Bild eines Menschen erstehen zu lassen durch eine möglichst objektive Annäherung an seine verschiedenen Ausdrucksformen – Ziel ist, eine umfassende Wahrnehmung des Wesens, eine Form der Gerechtigkeit, die das Menschsein ins Zentrum stellt. Die sogenannten Bibelabende finden am Samstag statt, nachdem eine Woche lang der jeweilige Text aus dem Evangelium täglich gehört wurde; es wird versucht, von den verschiedenen persönlichen Gesichtspunkten und Erfahrungen ausgehend, diese zusammentragend, eine größere Erkenntnis für jeden Teilnehmenden zu ermöglichen – Freiheit im individuellen Zugang zum Geistigen soll ermöglicht werden; dies geht nochmals durch die Nacht und kann sich mit einem neuerlichen Hören des Textes am Sonntagmorgen in der Sonntagshandlung

oder Opferfeier erneut verbinden. Durch diesen praktischen Umgang bin ich erstmalig wach geworden für die Ideale einer spirituellen Gemeinschaftsbildung.

Die damals neu entdeckten Sterne sind zwar in den folgenden Begegnungen mit den Lebensrealitäten immer mal wieder hinter Wolken- und Nebefeldern verschwunden oder im Tageslicht verblasst – das Wissen um sie hat mich aber fortan begleitet. Und gerade auch widrige Umstände haben mich immer wieder dazu veranlasst, einen neuen, fragenden Blick dorthin zu wenden. Bei allen Erlebnissen in verschiedensten Funktionen in sozialtherapeutischen Einrichtungen und in privaten Beziehungen, ob in der Begegnung mit mir selber, mit den Anderen oder mit dem gesellschaftlich-kulturellen Umfeld hat sich bestätigt: die Schwierigkeiten in eigentlich jeder Gemeinschaft lassen sich bei genauerer Betrachtung weitgehend darauf zurückführen, dass die von Rudolf Steiner formulierte Idee der Sozialen Dreigliederung noch nicht ihre umfassenden lebensstauenden Formen gefunden hat.

Die Einsicht in das Auseinanderklaffen von Ideal und Wirklichkeit war schmerzhaft, hat mich jedoch dazu gebracht, in und außer mir weiter zu suchen. Ein eigener Klostersaufenthalt mit Goldmalen war zwar in Vielem eindrücklich, allerdings auch in der Klarheit, dass dies nicht mein dauerhafter Weg sei – und hat somit nochmals meine Suche nach dem „Kloster in der Welt“ bestätigt. Parallel dazu sind mir Claus-Otto Scharmer mit seiner „Theorie U“ und Rainer Schnurre mit seiner „Karma-Gemeinschaft“ näher begegnet, am Priesterseminar durfte ich mich sehr lebendig mit der Trinität beschäftigen – und so wird mir die spirituelle Dimension dieser Aufgabe immer deutlicher.

Unter anderen hat der sehr für die Soziale Dreigliederung engagierte Rainer Schnurre einen Versuch gemacht, diese mit dem Blick auf die notwendigen persönlichen Voraussetzungen zur Realisierung mit den drei ehemaligen Kloster-Gelübden Armut, Keuschheit und Gehorsam und deren Verwandlung in der heutigen Zeit in Verbindung zu bringen. Damit

# Gemeinschaft, Soziale Dreigliederung und Trinität



„Die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt“ (Joseph Beuys)

IRIS HÄGELI, STUDIERENDE IM 1. STUDIENJAHR

können die Haltungen nicht mehr nur in geschlossenen Mysterienstätten wie einem Kloster geübt werden, sondern im Alltag jedes Einzelnen, bei jeder Begegnung; einer zufälligen auf der Straße oder einer bewusst gesuchten. Stichpunktartige Ansätze dazu, wie dies in Verbindung mit der Trinität gesehen werden kann, mögen im Folgenden als Anregung zu eigener Forschung gesehen werden.

Wie oft sind wir gefangen in Ablenkungen, Süchten oder kreisen in unseren eigenen Gedanken, und werden dabei von allen möglichen Seiten beeinflusst; Resultat ist eine fehlende oder mangelhafte Verbindung zum eigenen „Stern“, zum eigenen (höheren) Wesen, das zugleich Teil des ganzen Seins ist und seinen Urgrund darin hat. Heilmittel ist hier die Freiheit im Geistesleben – Freiheit gepaart mit Verantwortung –, um wieder mit dieser Vater-Seins-Sphäre in Kontakt zu kommen.

Im seelischen Bereich sind die Gedanken oft kritisch oder wertend; Gefühle von Sympathie und Antipathie ermöglichen ein schnelles, vertrautes Selbstgefühl; die eigene Art, die Dinge zu tun, ist die einzig richtige – das alles hindert mich aber am Wahrnehmen des Anderen und Fremden.

Gleichheit im Rechtsleben setzt voraus, diesen Anderen ebenso als Menschen und einzigartige Individualität mit seiner Berechtigung (an)zuerkennen. In einem wirklichen Interesse eigentlicher Menschenliebe können wir uns auf den Nächsten zubewegen und befinden uns in der Sphäre des Sohnes-Gottes.

Egoismen, das Voranstellen eigener Bedürfnisse und Anschauungen hindern daran, sich der Bedürfnisse der Anderen und des Umfeldes bewusst zu werden. Es braucht also ein Horchen und Schauen in die Welt als Zusammenklang aller Teile um mich herum, um wirkliche Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben zu praktizieren. Der eigentliche Wille kann dann aus dem Umkreis, der Sphäre des Geist-Gottes kommen.

Immer gilt: Je weniger ich mich nicht ablenken lasse von materiellem Druck, desto freier und offener werde ich für den Kontakt mit meinem Wesen, meinen Aufgaben und kann staunend darin auch das große Wesen wahrnehmen. Je weniger ich mich von meinen Begierden leiten lasse, desto offener, empfänglicher und entsprechend mitfühlender werde ich für das Wesen meines Gegenübers. Und je mehr ich dem Willen meines Umkreises (ge)horchen kann,

desto besser gelingt die Wahrnehmung des Ganzen, dessen, was sich darin aus der Zukunft kommend ausdrücken mag, und ein entsprechend gewissenhaftes Handeln.

In diesem dreifachen Üben kann ein umfassendes Interesse an Mensch und Welt entstehen – was in diesem Sinne laut Rudolf Steiner die Grundlage der Wiederkunft des Christus im Ätherischen ist. Manche Felder der Anthroposophie blicken bereits auf viele Jahre erfolgreich gelebte Praxis zurück; die Soziale Dreigliederung harret 100 Jahre nach der Formulierung durch Rudolf Steiner immer noch ihres Ankommens im Leben. Vielleicht auch, weil das damit zu erreichende Ziel ein so großes ist.

#### Literatur:

Rudolf Steiner „Die soziale Grundforderung unserer Zeit“, GA 186, 7. Vortrag

Rudolf Steiner „Die Philosophie der Freiheit“, GA 4

Rudolf Steiner, „Die Sendung Michaels“, GA 194

Rudolf Steiner, „Das Christentum als mystische Tatsache“, GA 8

Rainer Schnurre: Karma-Gemeinschaft, Die werdende Gemeinschaft

Claus Otto Scharmer, „Theorie U“

# Stepping into Freedom through Trinitarian Ritual

MICHAEL RONALL, GASTSTUDENT IM 2. STUDIENJAHR

**E**nter through the narrow gate. – Mt. 7:13

When I first came to the Hamburg seminary and asked one of its directors how Christian Community priests make themselves inwardly so accessible to accompany those around them, he answered that it was chiefly by immersing themselves in the Act of Consecration of Man. Because I had reasoned that barriers between people consist in one person's feeling un-free in the presence of the other, i.e., that beneficial closeness requires that it be desired by both parties, I sought within the ritual indications of how it nourishes human freedom. To deepen our own saturation in the sacraments, seminary students are encouraged to serve at the altar, and so I followed suit.

Serving at the altar brings heightened consciousness to our archetypal human capacities for upright walking, speaking, and thinking, but for walking along prescribed paths, speaking others' words, and thinking ideas that are given – indeed proclaimed – from without, plus whatever quick planning might be required to correct inadvertent strays from these sequences.

All of a server's expressions are therefore designed to eliminate unpredictability, improvisation, or anything novel at all: In order to fulfill their assigned roles, the only variations in form that servers are

trained to keep in mind are the liturgical details of the seasonal festivals, whatever very minor customs belong to a given congregation, and any minute specifications that may be known to be favored by an individual priest.

But if the value of this specifically contemporary form of worship is said to live in its suitability for addressing the consciousness of modern humanity, which in the course of its historical development is supposed now to have matured into individual autonomy, how then can *any* assigned behavior serve as a model for truly human conduct?

Seeking to learn how ritual nourishes freedom therefore immediately presented me with a puzzle. For it is not at first self-evident how such features as originality, spontaneity, and adaptability, by which we commonly characterize ideal – that is, free – human conduct, can be developed by tracing a choreography of ever-recurring stylized motions, by perpetually repeating others' scripted words, and by restricting our thoughts to those, however lofty, intelligent, or situation-relevant, that are invariably received from without.

Contemplating this question in the light of our current seminary studies on the nature of the three Persons of the Trinity has suggested to me that these aspects of "conscious human action," which seem absent from our

form of corporate worship, actually derive from and reflect the elements of the triune Godhead, elements with which we have become acquainted this year. I was then forced to wonder: Do these several distinct characteristics somehow become accessible to participants through their very invisibility in that Godhead's sacramental incarnation?

*... by their fruits you will know them. – Mt. 7:20*

If, as has been increasingly assumed at least since the middle ages, the rational or romantic naturalism that champions our unconditioned responses offers the most reliable access to our true selves in our encounters with reality, why then does social life so often break down under what we value as expressing ourselves authentically? Namely, when, eschewing convention, we assert what we think of as our originality, but which is often merely our pet, and possibly disturbing, idiosyncrasies; what we call our spontaneity, but which others might experience as dissonant impulsiveness; and what we take for our adaptability, but can often be merely self-serving opportunism?

Perhaps, contrary to the trust that we place in our native impulses, they stand in need of transformative cultivation in order to prove valuable and useful. In that case, they would benefit from exposure or even submission to their archetypes. And



such introduction could find in sacred forms opportunities to partake of true, divine originality, spontaneity, and adaptability, which would adequately inform and infuse our natural tendencies by baptizing, confirming, metamorphosing, supporting, wedding, ordaining, and anointing our small, fallen, fractured versions of divine creativity in their macrocosmic Trinitarian source.

Turning to the common source of our independent styles of expression might then convert our subjectively distorted caricatures by encountering the Father-God's paternal originality, which is radically devoted to serving the souls whom He produces; the Son-God's filial spontaneity, whose divine sovereignty unendingly confers its own freedom on creatures adopted to become immortal neighbors; and the Spirit-God's aerial adaptability, which weaves human hearts into a living tapestry of perpetual, mutual solicitude.

For in their cosmic archetypes, adaptability preserves a representation of integrity that does not demand of *others* that they adapt to oneself; spontaneity issues the reliably salutary effect of taking interest in furthering *others'* spontaneity; and originality feels ever unthreatened by, and indeed thrives on supporting, *others'* originality. Thereby, originality loses its claim to monopoly, spontaneity sheds tactless intrusiveness,

and adaptability is free from any instrumentalizing tendency. And in the Trinity, each aspect infinitely and generously partakes of and gives to the natures of the two others. Being consecrated in our humanity, that is, in our nature as the image of God, would seem to mean becoming capable of likewise reliably sustaining our contemporaries, creatively initiating service for them, and relationally responding to their expressions, each of these faculties likewise enabling the other two.

And now to our ritual, from which the three apparent markers of human freedom seemed to be absent. Seminarians here learn in our gospel study that speech recorded in Scripture, including Christ's questions and answers even when iconoclastically rejecting cultic formulas, can themselves be embodiments in daily life of a cosmic *cultus*, and so denote their speakers' alignment with, and enactments of, macrocosmically conferred roles. This suggests that Christ rejected ritual as humanly unworthy not because it was taken too seriously, but rather because it was not grasped seriously *enough*. It would be as though a belligerent letter that conventionally, that is, ritually, opened and closed with the salutation and valediction "Dear Sir" and "Respectfully yours" were condemned, not because these sentiments failed to reflect the author's unfriendliness,

but because the hostile content had failed to submit and conform to the courteous formulas! This inversion of contemporary naturalism seeks our authenticity not in the attitude that we indiscriminately bring to the beings surrounding us, but in the attitude that certain beings responsively offer to bring to us.

*... these three are in agreement ...*  
– 1 Jn. 5:8

The origin of human originality itself must belong to the divine progenitor of all existence as we know it, which theology terms the world of the enduring Father: That we can creatively bring something into existence requires that something at all already exist for us to refashion at will. Thus our world's very presence and its availability for us to celebrate, learn from, use, and ourselves create in is a sign of a warm, engaged, cosmically paternal loving interest freely generated in the present moment from the past.

The spontaneity that human beings manifest, appreciated by all who respect the freedom in which another shows interest, is a revelation of the Son, for example when Christ's spontaneity confronted, as with a wall, His contemporaries imprisoned by philistine reflexes. Through His bold self-confidence, sufficiently assured of its own creativity to welcome and encourage that of others, Christ Jesus nonplussed those around Him by His unscheduled healings, and He

shocked them by His extemporaneous teachings, both prompted by human needs as they arose. Even in its human appearances, Son-love is spontaneous: As many have reluctantly come to realize, no love cannot be coerced from without, whence Son-love is freely generated in the present moment for the present.

The Holy Spirit is that divine agent who both enlightens and comforts by a responsive touch that instantiates radical adaptability. That Spirit, classically characterized\* as the relation of love between the Father and the Son, is the one who, without our prior preparation to meet trying circumstances, "will teach you at that time what you should say." (Lk. 12:12). This love proves itself distinguished from "fair-weather friendship" by its faithfully adjusting also to uninvited and unwelcome circumstances. Thus the Spirit of Love is freely generated in the present moment for the future.

And thus, it has come to seem to me, by petitioning the Father-God and His laws to saturate our conscious being, our originality issuing from that being may come increasingly to express the laws of His own primal originality; by praying that the Son-God create in us, we ask that our spontaneity be a fertile rather than, as is so often the case, a destructive power; and by asking for the Holy Spirit to enlighten us, our ability to adapt will aim to serve rather than leverage our circumstances, and so prove fruitful rather than sterile or even lethal.

The seminary exists to help students develop their capacities to accompany others. This accompanying consists in ever and again freely opening up an inner space where those others might choose to walk, speak, and think within our warm interest. To make us capable of worthily fulfilling this divine service, the Godhead has itself invited us freely to walk, speak, and think within His own life, which is the triune personification of love.

When we respond to this invitation by allowing ourselves to be so accompanied, we can be opened to our daily surroundings through God's own original, spontaneous, and adaptive love for our freedom. In the deliberate, solemn chorogra-

# Wie kann ein Ritual die Freiheit vergrößern?

Zusammenfassung des Beitrags von Michael Ronall in deutscher Sprache

IRIS HÄGELI, STUDIERENDE IM 1. STUDIENJAHR

Michael Ronall beschäftigt sich in seinem Artikel mit der Fragestellung, wie sich die Menschenweihehandlung und die anderen Sakramente der Christengemeinschaft positiv im Miteinander der Menschen auswirken können. Er geht dabei von eigenen Fragen aus, mit denen er ans Priesterseminar in Hamburg gekommen ist. Insbesondere erforscht er die Bedingungen, die einer freien Begegnung zwischen Menschen idealerweise zugrunde liegen sowie die Fähigkeiten, die in besonderer Form hierfür auch einem Priester zur Verfügung stehen sollten.

Es kann als Widerspruch erscheinen, dass die Sakramente einerseits das Vorgehen der darin Handelnden vorschreiben, andererseits jedoch die Freiheit des Menschen unterstützen können. Dieser Widerspruch kann sich auflösen in einer Beobachtung sozialer Verhaltensweisen und dabei entstehender Prozesse. Gemeinhin nehmen wir an, wir seien frei, wenn wir aus unseren eigenen Impulsen denken, sprechen und handeln. Wenn wir diesen Rückschluss jedoch differenzierter betrachten, können wir unterschiedliche Arten von Originalität, Kreativität und Anpassungsfähigkeit finden. Es gibt eher selbstbezogene Seiten dieser Qualitäten, wie das Kultivieren von Eigenheiten, Impulsivität und Opportunismus – aber auch eine Art kosmischer Urbilder, die in Zusammenhang gebracht werden können mit den drei Ausdrucksformen der Trinität. Eine vater-göttliche Originalität möchte vor allem die Originalität ihres Gegenübers ermöglichen, eine sohnes-göttliche Initiative möchte aus der situativen Notwendigkeit heraus heilsam sprechen und handeln, und eine geist-göttliche Gnade möchte eine Beziehung weben zwischen den wahren Wesen der Menschen.

Wenn wir es dem unterstützenden, kreativen und heilenden Einfluss Christi erlauben, uns in dieser Entwicklung hin zu den Urbildern zu begleiten, ermöglichen wir in der Verbindung mit der Trinität neue Begegnungen mit den Menschen in unserer Umgebung, und können uns zu einem verlässlichen und beständigen Gegenüber machen, das stets frei lässt und die genannten Qualitäten ermöglicht.

phy through which we seek actively to rehearse His deeds, faithfully to formulate His words, and attentively to recognize His thoughts, we invite Him, for an hour, to think, speak, and act through us. In that hour He can subsume and refine the fruitless darting and drifting of our ideas, the crashing waves and stagnant ponds of our emotional life, the explosions or smolderings of our fitful impulses.

We may then return to our daily

lives infused by His service – in both senses of the word – and invite it to transform every encounter in which we have the opportunity to accompany others. Those others might then find that they can realize, articulate, and act just a little more closely to the perfections that – with some assistance – we are all seeking to develop, that is, into the free beings that we really are.

\*Augustine, *On the Trinity*, XV.17.24.

# Die lange Übung

„Du wirst vielleicht durch lange Übung langsam die ersten Zeilen des Gebetes lernen ...“

STEFANIE RABENSCHLAG, STUDIERENDE IM „STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE“

**I**na Seidel beschreibt mit diesen Anfangszeilen ihres Gedichts eine Erfahrung, die ich auch gemacht habe. Vor etwa zehn Jahren fand ich – vielleicht in einem Gemeindebrief, ich weiß es nicht mehr genau – das folgende Gebet von Adam Bittleston, der Priester der Christengemeinschaft in England war.

*Die Ereignisse, die mich suchen,  
mögen zu mir kommen.  
Ich will ihnen begegnen  
mit gelassenem Sinn  
durch den friedvollen Vatergrund,  
auf dem wir wandeln.*

*Die Menschen, die mich suchen,  
mögen zu mir kommen.  
Ich will ihnen begegnen  
mit verstehendem Herzen  
durch den Liebesstrom des Christus,  
in dem wir leben.*

*Die Geister, die mich suchen,  
mögen zu mir kommen;  
ich will ihnen begegnen mit klarer Seele  
durch des heilenden Geistes Licht,  
durch das wir schauen.*

Jetzt, da ich mich auf die Anfangsbegegnung mit diesem Gebet besinne, entdecke ich, dass diese zusammenfällt mit der Ankunft eines Pflegekindes in unserer damaligen Lebensgemeinschaft. Luca war neun Monate alt, hatte im künstlichen Koma und an einer Maschine, die seine Lungenfunktion wochenlang übernahm, einen Keuchhusten samt Lungenentzündung überlebt. Er schlief nachts am Monitor und mit Sauerstoffgerät und wir Betreuer abwechselnd bei ihm im Zimmer. Ich fühlte mich in diesen Nächten wie eingemauert mit ihm. Und sehe mich da liegen und am Abend dieses Gebet sprechen von Adam Bittleston. Lucas weiteres Schicksal – er ist im März dieses Jahres zehn geworden – hat mich wie nichts sonst bisher in meinem Leben an meine Grenzen gebracht und in eine Tiefe von Schmerz, von der ich nichts gewusst hatte davor.

Wann ich dieses Gebet in jenen Jahren beiseite legte, weiß ich nicht mehr. Die Wogen schlugen hoch und überrollten mich. Ich fühlte gerade nicht den „gelassenen Sinn“, nicht mein „verstehendes Herz“, nicht meine „klare Seele“.

Kleine Erinnerungsstücke an Luca, die ich in meinem Nachttisch aufbewahrte, ließen mich auch das Gebet wieder finden. Und jetzt ist es ganz neu bei mir eingezogen seit ein bis zwei Jahren. Ich verwende es für den abendlichen Rückblick auf den Tag, schaue mit seinen Worten auf die Ereignisse, auf die Menschen und die Verstorbenen – sollte ich, so denke ich gerade während des Schreibens, bei Geister auch an Engel denken? –, die an diesem Tag zu mir gekommen sind. Dabei entdecke ich oft erst am Abend die kleinen Geschehnisse, die sich im Drei-Klang dieses Gebets vollzogen haben. In der dreifachen Begleitung – dem friedvollen Vatergrund, dem Liebesstrom des Christus und dem Licht des heilenden Geistes – kann ich abends auf mich sehen in den täglichen Begegnungen, auf Versäumtes, das ich gestehe, auf Gelingendes, für das ich dankbar bin. An den Tagen umgibt es mich, ich bin es, die sich ihm zu Zeiten entreißt.



*Unser Sprachgestalter  
Arno Schostok bei  
Sprachgestaltung:  
„Wo wohnt das K?“  
Studentin (spontan,  
ohne nachzudenken):  
„In den Klüften!“*

# Melodie, Harmonie und Rhythmus

## Die musikalische Dreieinigkeit und die menschliche Biographie

MICHAEL YOUNG, STUDIERENDER IM 2. STUDIENJAHR

Goethe nannte die Architektur „gefrorene Musik“. Vielleicht gehe ich damit über den Sinn seiner Worte hinaus, aber ich stelle mir manchmal vor, wie die Musik eines bestimmten Gebäudes aussehen könnte. Wenn wir die gefrorene Musik vom Hamburger Michel oder von der Elbphilharmonie „schmelzen“ und hören könnten, wie würde sie klingen? Ich riskiere, noch weiter und in eine andere Richtung zu fragen: Könnten wir die menschliche Biographie als eine Art „lebende Musik“ bezeichnen? Musik kann in viele Elemente unterteilt werden, aber die grundlegende Dreieinigkeit, die in jedem Musikstück erkannt werden kann, ist: Melodie, Harmonie und Rhythmus. Ich möchte in diesem Beitrag die Idee der menschlichen Biographie als lebende Musik erforschen. Stellen Sie sich bitte einmal vor, dass die Melodie das ist, was jeder von uns in der Welt als Individualität schafft, was wir persönlich durch unsere Gedanken, Worte und Handlungen ins Dasein bringen. Jeder Moment unseres Lebens ist ein weiterer Ton (oder eine Pause) in dieser ständig wachsenden, sich ständig verändernden Melodie. Manchmal ist unsere Melodie breit und tief, sie verweilt eine Zeitlang auf einem Ton. In einem Moment ist es ein langer und ruhiger Ton wie der eines Schiffshorns, in einem anderen Augenblick ist es ein scharfes Stakkato, das sich unaufhörlich wiederholt wie der Schlag eines Hammers auf einen Amboss. Dann wird es zu einem kurzen Motiv, wie das einzelne Wort eines Satzes. Zu

anderen Zeiten ist es chaotisch, unruhig und hat keine wirkliche Form, die man erkennen kann. So ist die individuelle Musik, die wir aus unserem Leben machen.

Jetzt zur Harmonie, oder besser gesagt zur Polyphonie (wörtlich „Vielstimmigkeit“): Die Polyphonie menschlicher Biographien entsteht durch die Vielzahl von Gedanken, Worten und Handlungen, die durch die Welt fließen, wie sie von der ganzen Menschheit geschaffen wurde. Ihre Formen sind zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten unterschiedlich. In einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort kann man herrliche Klänge erleben, die wie Meerwasser in einer Welle aufsteigen und zusammenfallen, wenn sie in eins zusammengehen. Zu anderen Zeiten und an anderen Orten gibt es nur musikalisches Chaos. Eine widersprüchliche Kakophonie von unzusammenhängenden Stimmungen, die Streit verbreiten und verursachen. Manchmal klingt es wie ein glorreiches erhebendes Mozart-Crescendo – leicht, kindlich – das Freiheit und Freude zum Ausdruck bringt. Zu anderen Zeiten erscheint es als ein atonales Schönberg-Chaos, das auf Konflikt und Kampf hinweist.

Ob unsere besondere Melodie mit der Harmonie aus der Welt gut zusammenpasst, ist eine ständige Frage. Es ist vergleichbar mit dem Musiker, der eine Melodie über die Spitze einer Akkordfolge improvisiert, die er nicht kennt. Vielleicht zuweilen,

wenn auch nur für einen kurzen Moment, klingt es in perfekter diatonischer Harmonie. Unser ganzes Sein ist in Übereinstimmung mit dem, was ist. Wir sind eins mit dem Daseinsgrund. Zu anderen Zeiten gibt es nur Zwietracht. Wir hören die Harmonie um uns herum, aber wir fühlen, dass unsere Musik nicht passt. Wir versuchen etwas Neues, immer wieder nach dem „richtigen“ Ton zu streben, aber sobald wir das Gefühl haben, dass wir angekommen sind, verschiebt sich die Harmonie und wir sind wieder verloren. Dann kann es passieren, dass wir aufhören, etwas Neues zu versuchen und uns wieder auf unsere alten Muster verlassen, die länger mit der Musik der Zeit Schritt halten können.

Was ist mit dem Rhythmus? Wenn wir die alltägliche menschliche Sprache in Bezug auf ihren rhythmischen Inhalt analysieren würden, wären wir erstaunt über die Komplexität der Formen, die von unseren Lippen fliegen. Alle Sprache ist rhythmisch, wie man leicht hören kann, wenn moderne DJs eine menschliche Stimme aufnehmen, die eine bestimmte Phrase spricht – oft etwas Banales aus der Alltagssprache – und sie als Grundlage für den Rhythmus eines ganzen Liedes verwenden. Dennoch sind wir normalerweise so auf die Bedeutung der Wörter konzentriert, dass das rhythmische Element übersehen wird. Der Rhythmus unserer gesprochenen Worte ist so in uns „eingebaut“, dass wir ihn kaum bemerken. Rhythmus ist jener Aspekt, der in gewisser Weise verborgen

gen ist. Es ist das „offene Geheimnis“, das unsere selbstgeschaffene Melodie und die Harmonie der Welt begleitet.

Der Rhythmus der Menschheit ist viel schwieriger zu verfolgen als die Jahreszeiten in ihrem immer verlässlichen Rhythmus. Seit der industriellen Revolution hat das menschliche Tempo das Tempo von Mutter Natur immer schneller übertroffen. Bis zu dem Punkt, an dem wir begonnen haben, ihren Rhythmus selbst zu gestalten. Unser individueller Rhythmus folgt dem Rhythmus der Natur, wenn wir die Jahresfeste beachten und die Seelenbewegungen spüren, die mit dem Knospen der Blumen im Frühling bis in den Sommer hinein einhergehen und im Herbst und Winter allmählich in den Schlaf eintauchen. Glücklicherweise ist der Rhythmus von Tag und Nacht, von Wachen und Schlafen, immer da, um den Menschen in Schach zu halten. Dies ist ein Rhythmus, gegen den wir nicht ohne schwerwiegende Folgen für unsere Gesundheit vorgehen können. Wenn wir einen Tag oder länger ohne Schlaf auskommen, entdecken wir bald unsere Grenzen und beugen uns demütig vor dem Gott des Schlafes.

So viel zu den drei Elementen der Musik und ihren möglichen Entsprechungen im menschlichen Leben.

Ich war kürzlich bei einer Biografieberatung. Es war eine ernüchternde Erfahrung, mit Hilfe einer sehr erfahrenen Trainerin meine eigenen Gaben, Begabungen, Fehler, Schwächen und auch die Hindernisse, die ich mit ins Leben gebracht hatte sowie die Schätze und Begrenzungen, die das Leben mir präsentiert hat, wahrzunehmen – und zu sehen, was ich aus ihnen gemacht (oder auch nicht gemacht) habe. Jedes menschliche Wesen kommt mit so unterschiedlichen Seinsweisen auf die Welt, mit verschiedenen Arten, die Welt zu betrachten, mit so verschiedenen Farben und Schattierungen von Gefühlen, dass es in gewissem Sinne ein Wunder ist, dass wir überhaupt miteinander auskommen können. Vielleicht unterscheidet sich auch die Art, wie wir Gedanken bilden, voneinander. Auch unsere Willensimpulse variieren natürlich sehr stark. Für uns Individuen ist es so, als wäre jeder eine eigene Spezies für sich. Da-

rüber hinaus gibt es die unterschiedlichsten karmischen Wege, die wir in der Vergangenheit gegangen sind, sowie die großen Unterschiede der Kulturen, in denen wir aufwachsen. Sie haben wahrscheinlich den Satz „Wir kommen von unterschiedlichen Planeten“ gehört und manchmal kann es sich wirklich so anfühlen.

Ein Teil der Biografiearbeit konzentrierte sich auf das Arbeitsverhalten. Wir haben uns Fragen gestellt wie: Welche Rolle spiele ich bei der Zusammenarbeit mit anderen? Was ist meine innere Einstellung zu den anderen Menschen, mit denen ich arbeite? Was ist meine innere Einstellung zur Arbeit selbst? Während dieses Prozesses habe ich viel gelernt, was mir neu war. Ich entdeckte z.B. eine Tendenz bei mir, jedes Element kontrollieren zu wollen, wenn ich eine Führungsrolle übernehme: Eine starre, feste Haltung, eine Überzeugung, dass mein Weg der richtige ist. Ich weiß es am besten. Wenn man mich nicht davon abhält, könnte ich ein Tyrann oder Diktator werden. Aber die entgegengesetzte Tendenz existiert auch in mir und ich vermeide oft, vielleicht unbewusst, eine Führungsposition einzunehmen, um der Konfrontation mit diesem Aspekt meiner selbst – und um dem Konflikt mit Anderen aus dem Weg zu gehen, der oft folgt.

Wir haben auch besondere Krisen meiner Biografie betrachtet. Ich entdeckte dabei etwas über eine Entscheidung, die ich früher getroffen hatte. Ich war sieben Jahre lang der Leadsänger/Songwriter und Manager in einer mittelmäßig erfolgreichen Rockband. Kurz vor der Geburt meines ersten Kindes habe ich beschlossen, die Band zu verlassen. Ich lebte über viele Jahre in dem Gefühl, dass es überzeugende Gründe für diese Entscheidung gab. Ich dachte, ich würde sie verstehen und mir würde klar sein, was sie waren. Sie waren logisch, sie machten Sinn für mich und ich konnte sie erklären. Aber während der Biografie-Arbeit wurde mir klar, dass diese Entscheidung zumindest teilweise aus dem Wunsch kam, den unvermeidlichen Konflikt, den ich am Horizont sehen konnte, zu vermeiden. Ich war in einer Führungsposition und wusste, dass es schwierig werden würde, mit der Band zu touren, während ich

eine Familie zu Hause hatte, um die ich mich kümmern wollte. Ich konnte fühlen, dass dies ein Problem werden würde – entweder zu Hause oder in der Band oder an beiden Orten. Bewusst oder unbewusst floh ich vor dem Kampf.

Wenn wir Entscheidungen im Leben treffen, kann es vielfältige Gründe geben, warum wir das tun. Manche fällen wir bewusst und manche unbewusst, manche selbstsüchtig, andere selbstlos, manche aus scheinbar trivialen Gründen und manche aus einem viel tieferen, sogar karmischen Grund. Ich fürchte, ich kann mit keiner Autorität über den karmischen Aspekt sprechen. Und was ist mit der Melodie, der Harmonie und dem Rhythmus solcher Krisensituationen? Welche Musik erschaffen wir mit unseren großen Lebensentscheidungen?

Als ich die Band verließ, änderte diese Entscheidung das Leben mehrerer Leute. Für eine relativ lange Zeit war alles Chaos, Unglaube, Zukunftsangst, Bedauern über die Vergangenheit. Wenn ich Musik schreiben würde, um auszudrücken, was während dieser Zeit vor sich ging (und ich versuchte es!), müsste es misstönend, nicht-diatonisch, beunruhigend sein. Die Melodie verschwindet manchmal vollständig und erscheint dann wieder in heftigen Blitzen, um dann wieder zu verschwinden. Die Harmonie würde sich ähnlich bewegen. Das Rhythmische müsste diese Perioden des Chaos und jene des unsicheren Schweigens widerspiegeln. Unabhängig von der Musik, die wir mit unseren Biografien schaffen, wenn die Gnade uns dazu erwürgt, werden wir alle die Möglichkeit haben, auf die von uns komponierte biographische Symphonie in ihrer Gänze zurückzuschauen. Dort haben wir vielleicht die Gelegenheit, die tiefere Musik zu hören, die immer unter unserer eigenen Oberfläche brodelt, die große kosmische Symphonie, von der unsere eigene ein kleiner, aber notwendiger Beitrag ist. Dann können wir sehen, wie unsere eigene Biographie in die große, universale kosmische Biographie der Erde passt. Wir können dann auch im Vergleich erfahren, was wir an unserem fortlaufenden „Meisterwerk“ verändern möchten.

# Bekenntnisse einer Reisenden

Mein Leben als Teilzeitstudierende am Seminar

KATHARINA SCHUMANN, VOLLZEITSTUDIERENDE IN TEILZEIT IM 1. STUDIENJAHR

Wäre dieser Artikel ein Film, würde er die Protagonistin (die Reisende bzw. die Teilzeitstudierende) in Nahaufnahme auf einem Fahrrad zeigen, während im Hintergrund leise die Mondscheinsonate ertönt. Dann würde die Musik schneller und treibender und man sähe in kurzen Bildwechseln die Bahnhöfe Bremen und Hamburg mit vielen, vielen Menschen, die in einen Zug stürmen und sich innerhalb kürzester Zeit einen Platz darin erobern ...

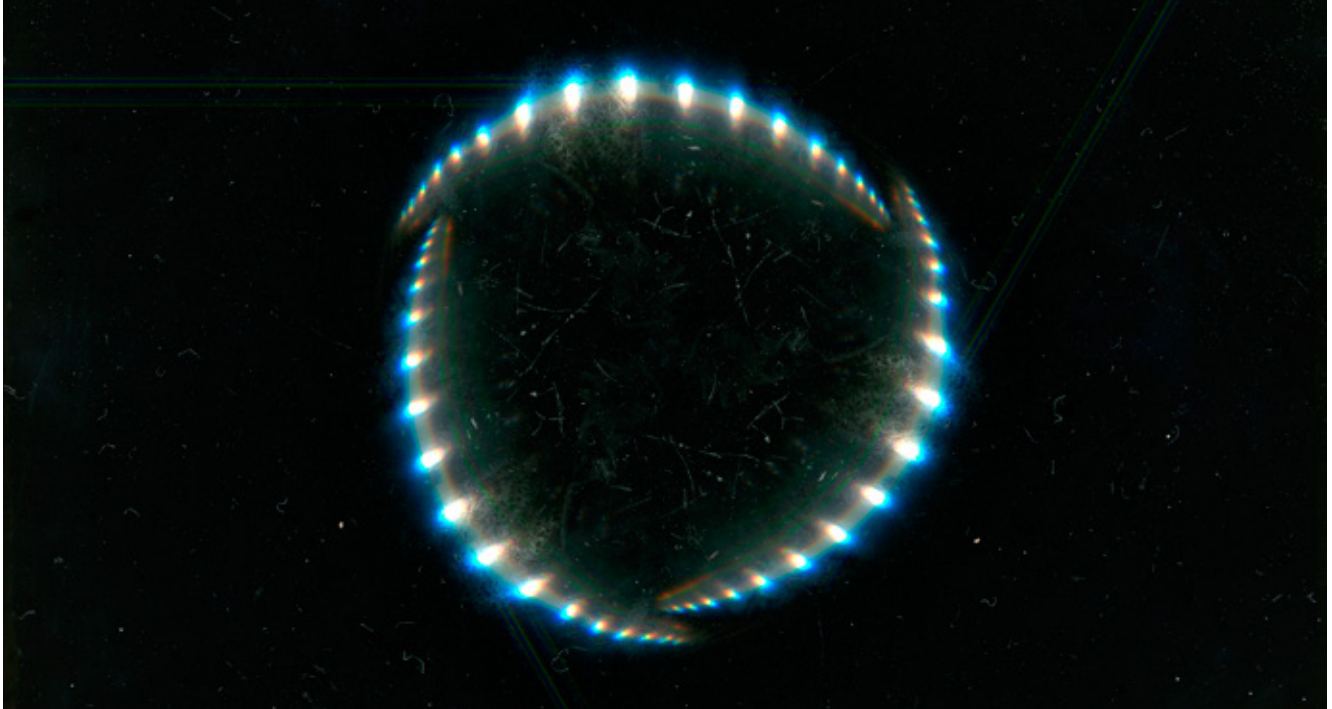
Es ist Ende September, mittags in Bremen. Ich fahre gemütlich auf meinem treuen Drahtesel zum Kindergarten und genieße, dass ich weder im Morgenverkehr noch im Feierabendverkehr unterwegs bin. Auch, dass noch keine quietschfidelen 17 kg in Gestalt meines Sohnes hinter mir meine Aufmerksamkeit beanspruchen und Schaukelpartien veranstalten. So habe ich ruhige Zeit, die letzten Tage zu resümieren: die Kontaktaufnahme mit dem Seminar und das Aufnahmegespräch mit einem der Seminarleiter. Ich kann es noch gar nicht richtig fassen, dass ich jetzt tatsächlich eine Seminaristin bin – ein Wunsch, den ich schon vor meinem Abitur hatte (dann wurde etwas anderes wichtiger) und während meines Studiums (dann bekam ich ein Promotionsstipendium und sah dies als Wink des Schicksals). Während des Aufnahmegesprächs wird klar, dass ich in das Seminar für Berufstätige aus zeitlichen Gründen nicht mehr einsteigen kann. Ich könne höchstens drei Tage pro Seminarwoche mit zwei Übernachtungen in Hamburg sein, sage ich. So verabreden wir ein Teilzeitstudium auf Probe.

Ein paar Tage später fahre ich dann zum Wintersemesterbeginn nach Hamburg – gespannt, freudig und doch auch mit Zweifeln, ob ich meine Familie wirklich schon wöchentlich für drei Tage alleine lassen kann und möchte. Prompt hat die Deutsche Bahn Verspätung und Hin- und Rückreise gestalten sich anstrengend. Ich muss mir eingestehen, dass ich wohl nicht mehr die erprobte Pendlerin bin, für die ich mich gehalten habe. ... Der Film würde nun die etwas jüngere Protagonistin zeigen, die scheinbar ohne Anstrengung zwischen Leipzig und der Uni Tübingen pendelt, dann zwischen Leipzig und der Uni Zürich

und zwischen Rosenheim und Zürich. Man folgt ihr auf dem Weg in den Nachtzug, über die Wolken und auf verschiedenste Flughäfen. Der/die Zuschauer/in bleibt mit der unbeantworteten Frage zurück, warum die viel kürzere Strecke Bremen-Hamburg und vice versa im Erleben der Protagonistin anstrengender ist ...

Ende Oktober, nachmittags (Bremen): Es ist kalt, regnerisch und windig. Ich sitze auf dem Fahrrad und lasse mir den Wind um Helm, Kopf und Kragen wehen. Es hat sich ein gewisser Rhythmus mit der Familie eingependelt, der Willkommen und Abschied erleichtert. Die Fahrt nach Hamburg ist stets gepaart mit Abschiedswehmut und Vorfreude. Die Gemeinschaft am Seminar, die bedeutsamen Inhalte des Studiums und die großartigen künstlerischen Kurse helfen mir, mich in Hamburg zu beheimaten. Diesem Prozess steht entgegen, dass ich noch kein Zimmer in Seminarnähe gefunden habe. Die Gästezimmer des Seminars kann ich nur nutzen, wenn kein Gast sie braucht. Ich beginne mir zu wünschen, dass in Hamburg nicht nur für Gäste, sondern auch für die Seminaristen Zimmer bereitgestellt werden – zumindest für solche schwierigen Fälle wie mich. Ich habe es noch nicht geschafft, Bremen und Hamburg mit seinen jeweiligen Anforderungen durch eine gemeinsame Hülle miteinander zu verbinden und in Gleichklang zu bringen. Das zeigt sich an einem Zerrissenheitsgefühl, das ich in Hamburg als Seminaristin, aber auch zuhause in Bremen als Mutter, Hausfrau und Seminaristin im Homeoffice habe. In Hamburg denke ich daran, wie es meinem Sohn mit dem Papa, der Oma, der Wahloma oder der Babysitterin (vielen Dank an Euch alle!!!) gehen mag und hoffe, dass der Alltag ohne mich gut klappt. In Bremen denke ich natürlich an das Priesterseminar – wehmütig, dass jetzt gerade Weihehandlung ist oder gleich der Hauptkurs beginnen wird, an dem ich nicht teilnehmen kann.

Mitte November, morgens (Bremen): Ich sitze in der Weihehandlung und schicke einen stillen Gruß nach Hamburg. Vor ein paar Tagen habe ich mich entschlossen, vier Wochen zu pausieren. Es gibt gerade zu viele „Baustellen“ in meinem Bremer Leben und ich werde hier gebraucht.



Hinzu kommt, dass ich in Hamburg immer noch kein Zimmer gefunden habe und die Gästezimmer des Seminars in Bälde für Gäste benötigt werden. So storniere ich alle gebuchten Züge, zwischen Erleichterung und Traurigkeit schwankend. Eine Hilfe ist, dass mich die Bremer Pfarrer als eine Art Praktikantin behandeln. Ich darf im Religionsunterricht hospitieren und selber unterrichten. Dieser Praxisbezug tut mir sehr gut, kann ich mich hierdurch in der Praxis behaupten und dadurch erfahren, ob ich für diesen Beruf praktisch taugte. Mit dem Seminar fühle ich mich sehr verbunden, auch durch vertiefende Arbeit an den Seminarinhalten und das Anfertigen einer schriftlichen Arbeit. Das Kostbarste aber ist, dass ich endlich zur Ruhe komme. In der Ruhe bemerke ich, dass mich das Studium verändert hat. Es fühlt sich an, als sei ich ein wenig „leichter“ geworden, ätherisch durchlässiger. Auf der anderen Seite hat mein Leben seelisch eine neue Schwere bekommen, die ich vorher so nicht gefühlt habe. Ich bin mir auch sicher geworden, dass ich am Priesterseminar am richtigen Ort bin. Aber ist es auch die richtige Zeit? Wann werde ich diese Frage ganz sicher beantworten können?

Ende Januar, morgens (Hamburg): Ich habe ein Zimmer gefunden, zumindest bis Sommer 2018. Nun kommen in Hamburg neue und weitere Wege hinzu und ich merke, dass ich morgens abgelenkter in die Weihehandlung gelange – der Weg durch die Hamburger Innenstadt mit vielen Läden (wer braucht eigentlich die ganze Kleidung?), Verkehr (wie anders wäre Lärmpegel und Abgasbelastung, wenn nur die Hälfte der Autofahrer/innen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln führen???) und den vielen Menschen hinterlässt seine Spuren.

Was das Studium hier am Seminar für mich so kostbar macht, ist, dass tradierte Inhalte der Priesterausbildung harmonisch zusammenklingen mit innovativen modernen Impulsen: Das regelmäßige Feiern der Weihehandlung, verinnerlichende Arbeit an der Anthroposophie und christlichen Themen sowie die künstlerischen Kurse verbinden sich spielend mit individualisierter Erwachsenenbildung, Scharmers „Theorie U“ und zusammenarbeitsorientierter Persönlichkeitsanalyse. Als besonders wertvoll

empfinde ich, dass sich die drei Leitungspersonen in ihrer Verschiedenheit hervorragend ergänzen. Ich weiß natürlich, dass solches produktive Zusammenwirken kein Selbstläufer ist, sondern schonungslose Selbsterkenntnis und Objektivität erfordert. Dass ich das in Hamburg so nah und authentisch erleben kann, begeistert mich. Falls ich den Weg als Seminaristin weitergehe und mich irgendwann in einer Gemeinde mit ganz unterschiedlichen Kolleg/innen befinde, werde ich daraus sicherlich Motivation und Kraft schöpfen können.

Wäre dieser Artikel ein Film, würde er mit dem Bild des funkelnden Sternenhimmels enden. Die harmonischen Klänge eines Madrigals aus der Spätrenaissance erklingen. Die Protagonistin kommt am Bremer Hauptbahnhof im Dunkeln an, fährt mit der Tram und läuft ein Stück. Nun steht sie mit ihrem Gepäck vor einer Haustür und klingelt. Man hört tapsende Schritte, dann Jubel. Ein kleiner Junge mit blondem Haarschopf und blauen, leuchtenden Augen öffnet die Tür. Die Protagonistin kniet sich nieder und breitet voller Freude ihre Arme aus. Die Erde scheint für einen Augenblick still zu stehen.



*Unsere Dozentin für Bothmergymnastik bzw. Spacial Dynamics heißt Isabel Röhm. Student beim Freitagsgespräch: „Katharina schlug vor, für die sensing journey-Zeit Mrs. Bothmer ... ääh ... (korrigiert sich) Isabel Röhm zu fragen.“*

# Vom Studium der Rechtswissenschaften zum Studium am Priesterseminar

FRITJOF WINKELMANN, STUDIERENDER IM 2. STUDIENJAHR

Mein zweites Studienjahr am Priesterseminar neigt sich nun dem Ende zu. Blicke ich zurück auf die Zeit, als ich vor 23 Jahren genauso lange Zeit an der Universität Freiburg Rechtswissenschaften studiert hatte, und meine Erlebnisse und Empfindungen jetzt vergleiche, bin ich ganz verwundert darüber, wie viele Parallelen es gibt, oder besser gesagt, wie viele Ideen von so unterschiedlichen Standpunkten aus angesehen werden können, obwohl es sich um ein und dieselbe Sache handelt.

Die Ideen von damals, das waren Wörter wie Gesetz – das alte und das neue – Gerechtigkeit, Eigentum und Besitz, das Handeln im eigenen und fremden Namen, der Namen selbst, das Dienen, das Tätigsein für einen Anderen, das Werk, die Erstellung von Werken, das Erteilen von Weisungen, das Urteilen und Verurteilen, das Geben und Nehmen, das Schenken und Bekommen, das Wollen und der Wille ...

Alle diese und weitere in Wörter gefassten Ideen und Begriffe aus meiner Studienzeit in Freiburg begegnen mir nun im Priesterseminar wieder, allerdings hat sich mein Standpunkt des Betrachtens völlig verändert. Dennoch kann ich auf dem Altgelernten aufbauen, ich habe sogar das Gefühl, als wäre ein Boden bereitet worden, der nun mit neuen Nährstoffen bereichert und von einer neuen Sonne beschienen wird.

Als mir damals die Universitätsbibliothek der rechtswissenschaftlichen Fakultät gezeigt wurde und ich lernte, damit umzugehen, konnte ich feststellen, dass die vorgenannten Begriffe unendlich lange Reihen voll von Kommentaren und Judikaten füllten. Referenzen zum Christentum, zu unserem Verhältnis zur geistigen Welt oder zur Bibel fehlten jedoch. Eigentlich, so denke ich mir heute, müsste das nicht so sein, denn immerhin wird unser deutsches Grundgesetz in der Präambel mit den erhebenden Worten eingeleitet: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben.“ Also „Gott, Wille, Frieden, beseelt sein, Gewalt“ deuten ja doch darauf hin, dass unsere Rechtsquellen einen deutlich religiöseren Anspruch haben als es in der Praxis wahrgenommen wird.

Es ist hier aber nicht meine Absicht, die Rechtswissenschaft als solche und die damit zusammenhängenden Berufe in ein schlechtes Licht<sup>1</sup> zu stellen, eigentlich ganz um-

gekehrt. Ich möchte daher an einem Beispiel darstellen, wie ich einen solchen Wechsel des Standpunktes erleben durfte. Ich habe mir hierfür das Thema des rechtsgeschäftlichen Handelns im fremden Namen, also die Stellvertretung, herausgesucht.

Im Johannesevangelium finden sich die Worte Christi: *„Und worum auch immer ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn“ (Joh 14,3)*. Mit diesen Worten eröffnet Christus seinen Jüngern die Möglichkeit, in seinem Namen zu handeln, nämlich zu bitten, und er spricht die Verheißung aus, dass er dieser Bitte Folge leisten wird.

Der § 164 Abs. 1 S.1 BGB lautet: „Eine Willenserklärung, die jemand innerhalb der ihm zustehenden Vertretungsmacht im Namen des Vertretenen abgibt, wirkt unmittelbar für und gegen den Vertretenen.“ Mit diesen Worten, die vom Beginn an im deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch verankert sind, werden die Grundprinzipien des Stellvertretungsrechts ausgedrückt. Eine Person kann, sofern sie von einer entsprechenden Person bevollmächtigt wurde, im Namen dieser anderen Person rechtlich handeln, also eine

1 Auch den Pessimismus Rudolf Steiners im Hinblick auf die Bedeutung der Rechtswissenschaft, indem er auf die Anfrage nach einem rechtswissenschaftlichen Kurs ablehnend reagiert hat und zur Bedeutung der Rechtswissenschaft darauf hingewiesen: „Gewiss, (sie ist) sogar die bedeu-

tendste, aber was haben die Menschen daraus gemacht!“ (in Bruno Krüger, „Leben und Schicksal, Freiburg 1993, S. 44f und Quellen für ein neues Rechtsleben, Hrsg. Günter Herrmann, Dornach/Schweiz 2000, Einführung Seite XI) teile ich, zumindest aus heutiger Sicht, nicht.

eigene Erklärung des Willens abgeben. Die Wirkungen dieser Willenserklärung treten ausschließlich bei der vertretenen Person ein.

Aus unserem heutigen Alltags- und Rechtsleben ist die Stellvertretung gar nicht mehr wegzudenken. Eine gewählte Regierung vertritt die Bürger eines Landes, Richter erlassen Urteile „im Namen des Volkes“, Vorstände und Geschäftsführer handeln als Organe ihrer Gesellschaft und vertreten diese, für viele Verträge in unserem Alltags- und Geschäftsleben werden Vertreter eingesetzt und Eltern sind vertretungsberechtigt für ihre minderjährigen Kinder. Kurzum, bis in die kleinsten Verästelungen unseres Lebens kommen die Grundsätze der Stellvertretung zur Anwendung. Dabei ist die Stellvertretung, so wie sie heute gelebt wird, eigentlich erst seit der Entstehung des Bürgerlichen Gesetzbuches zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden.

Können die Gedanken und Ideen, die zu unserem heutigen Stellvertretungsrecht geführt haben, einen möglichen Ausgangspunkt darstellen, um die Tiefe der genannten Christusworte zu erforschen? Das war eine Frage, mit der ich mich beschäftigt habe. Meine Überlegungen führten mich, ausgehend vom Römischen Recht über das preußische allgemeine Landrecht zu der Gründerzeit unseres heute noch gültigen Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches. Unter den vielen Gesichtspunkten, die hierbei berücksichtigt werden mussten, spielte damals ein Thema eine besondere Rolle, nämlich die Frage: Auf wessen Willen kommt es an, wenn der Stellvertreter rechtsgeschäftlich handelt? Handelt der Stellvertreter mit eigenem Willen, wenn er sein Stellvertretungsrecht ausübt, also in Vollmacht eines Anderen handelt, oder ist er bloß der Bote des Vertretenen, so dass es ausschließlich auf den Willen des Vertretenen ankommt, wobei dann der Wille des Vertreters belanglos wäre? Diese Frage, nämlich die der Zurechnung des Willens, wurde sehr kontrovers diskutiert.

Der Rechtsprofessor Bernhard Windscheid war es, der sich als Mitglied der 1. Kommission zur Erarbeitung eines einheitlichen Bürgerlichen Gesetz-

buches 1875 mit der sogenannten „Repräsentationstheorie“ durchsetzen konnte. Danach bildet der Vertreter den für das Vertretergeschäft maßgeblichen rechtsgeschäftlichen Willen, dessen Wirkungen letztlich beim Geschäftsherrn eintreten. Die Auffassung, wonach der Stellvertreter lediglich ein Organ oder Bote des Geschäftsherrn sei und dieser daher nur als Träger des Willens der Geschäftsherren aufträte, konnte sich nicht durchsetzen. Windscheid begründete seine Meinung damit, dass sich dies aus dem Gewohnheitsrecht so entwickelt habe. Vom rechtlichen Gesichtspunkt aus hatte diese Ansicht auch den Vorteil, dass es bei etwaigen Willensmängeln auf die Person des Vertreters ankomme und nicht auf den Vertretenen.

Und so ist es auch heute der Fall. Auf den Willen des Vertreters kommt es an, wenn ein Rechtsgeschäft im fremden Namen ausgeführt wird. Vor diesem Hintergrund kann man sich nun die Frage stellen, ob denn, als Christus die Jünger bevollmächtigte, in seinem Namen zu handeln, die Jünger „nur“ Organe von Gottes Sohn waren, die seinen Willen austrugen, als Boten oder als verlängerter Arm Gottes oder ob es auch auf ihren Willen ankam und die jeweilige Handlung auch ihnen willentlich zugerechnet werden kann.

Vieles spricht dafür, dass ersteres der Fall ist. Christus nennt die Jünger nicht mehr Knechte, sondern Freunde (Joh 15,15), denn sie, die Jünger, wissen, was er, Christus, tut. Das bedingt natürlich auch, dass die Jünger Christus in seiner vollen Wesenheit und Bedeutung ebenfalls erkannt haben. Ein Knecht weiß das nicht von seinem Herrn. Christus grenzt zudem nicht ein, was die Jünger eigentlich bitten dürfen und was nicht. Dies muss dann in der eigenen Willensbildung der Jünger liegen. Dass die Jünger hier eine lange Wegstrecke zurücklegen mussten, um bis zu diesem Punkt zu kommen, an dem ihnen Christus so viel Vertrauen entgegenbringt, kann ebenfalls aufgezeigt werden. Noch bei der Aussendung der Jünger (z.B. Lk 9,1–11), gab Christus den Jüngern die Gewalt (gr.: dynamis) und die Macht (gr.: exousia) mit

einem klar umrissenen Auftrag, nämlich das Reich Gottes zu verkünden und Kranke zu heilen, zudem erteilte er genaue Verhaltensmaßregeln für die Reise. Hier ist noch nicht davon die Rede, dass die Jünger im Namen Christi die aufgetragenen Werke vollbringen sollen. Hier handeln die Jünger eher als Boten oder als verlängerter Arm von Christus denn als Freunde auf Augenhöhe ihres Herrn.

Hieran schließen sich weitere Fragen an, etwa ob die Ausübung der von Christus erteilten Vollmacht durch die Jünger den Anforderungen einer nach heutigem Verständnis „freien Handlung“ entsprochen hat, und in welchem Licht die Handlungen der Jünger im Zusammenhang mit der dritten Bitte des Vater-unsers gesehen werden können. Aber auch in umgekehrter Richtung kann gefragt werden: Wie kann mir eine christliche Anschauung bei der Frage des Handelns im fremden Namen helfen, das Rechtsinstitut der Stellvertretung neu zu beleben? Was kann es wirklich bedeuten, im fremden Namen zu handeln, welche Anforderungen an den Willen des Vertreters müssen gestellt werden, damit dieser seine Macht wirklich zeitgemäß auszuüben lernt? Wie tief muss das Verständnis des Vertreters für den Vertretenen und des Dritten (der, mit dem das Rechtsgeschäft im fremden Namen abgeschlossen wird) sein, dass auch die Handlung des Vertreters als „frei und christlich“ bezeichnet werden kann?

Abschließen möchte ich mit der Bemerkung, dass ich mich über ein lebendiges Gespräch zu dem Thema Recht und Christentum in der Christengemeinschaft sehr freuen würde.



*Frau Weymann spricht über die Sicht des Judentums auf die christliche Trinität: „Ja, wir mit unserem Familienbetrieb.“*

# Von nah und fern, da kommen wir

## Gedanken einer Mitspielerin zum Dreikönigsspiel des Priesterseminars Hamburg

MARIE STRAUBE, STUDENTIN BEI MENSCHMUSIK

**U**nd siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über dem Stall, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Matthäusevangelium Kapitel 2, Vers 9b bis 11 – Luther 1912

**Hoch am Himmel steht hell der Stern, wird uns den Weg wohl weisen.**

Eines Abends nach einer der Auführungen des Dreikönigsspiels ging ich ins Rudolf-Steiner-Haus. Mein Ziel war es, mich dort nach all den Eindrücken und seelischen wie geistigen Herausforderungen des Spiels zu erholen. Anstelle einer Pause von den für mich sehr neuen anthroposophischen Gedanken ergab sich jedoch ein Gespräch mit einem Mann. Dieser sagte von sich, dass er Einblicke in die geistige Welt erhalten und so vertiefte Kenntnis über die drei Könige habe.

**Wir drei Könige kommen von fern, wollen das Kindelein preisen.**

Von der Begegnung erzähle ich hier, da man sich über die so unterschiedliche Motivation von uns Mitspielern wundern könnte, beim Dreikönigsspiel mitzumachen. Es ist mir unmöglich, im Nachhinein konkret über das Gespräch und die dabei ausgetauschten Gedanken zu berichten. Doch geblieben ist das Gefühl, dass auch die Weisen nicht vollkommen (gleich) waren. Der eine fühlte

mit seinem Herzen und kam aus diesem Grund zum Christuskind, der andere verstand mit seinem Geist und der Dritte folgte vielleicht gar nur den Anderen oder dem naiven Impuls, dass es gut sei, zu gehen. Ähnlich mag es auch uns ergangen sein: Von „innerer Verbundenheit mit dem Spiel“ über „es werden noch Spieler gesucht: na gut!“ bis hin zur völligen Bezugslosigkeit zur Anthroposophie bei gleichzeitiger Freude am Theaterspiel. Es war alles dabei. Wie die Weisen damals, so kamen auch wir im 21. Jahrhundert aus unterschiedlicher Richtung und auch von fern. Ende November trafen wir uns in der Hauptbesetzung und begannen das Spiel zu proben. Das Ziel: sechs Auführungen im Januar – an verschiedenen Orten mit unterschiedlichen Zielgruppen.

**Königsgold: so rein und klar, Weihrauch bringen wir ihm dar – Gottes Sohn auf Erden.**

**Myrrhe sei für Deinen Tod, der uns führt aus aller Not – froh und frei zu werden.**

Ein jeder König brachte an Gaben das mit, was ihm eines Königs würdig erschien. Aus der Überlieferung heraus bilden wir heute Bilder und deuten diese aus. Das sind spannende Überlegungen. Für uns als Nachempfindende im Spiel mag die Frage nach der inneren Gabe jedoch von größerer Bedeutung als die der Zuschauer und Zuhörer gewesen sein: Begegnung untereinander, miteinander, auf dem Weg. Das Richten des Blickes auf ein gemeinsames Ziel. Das Sich-Selbst-Begegnen, wie es nur in der Bewegung, im Bewegtsein, geschehen kann. Und

dann: Das Erblicken des Christuskindes. Wie komme ich an, wenn ich an die Krippe trete? Was lebt in diesem Moment in mir? Wie trete ich dem Anderen gegenüber?

Es scheint mir nicht das Wichtigste zu sein, wer dort tatsächlich in der Krippe – stellvertretend für alle anderen Begegnungen des Lebens – liegt. Im Spiel treffe ich als König auf Maria und Josef und das imaginierte Kind. Die Weisen damals standen Jesus und seinen Eltern direkt gegenüber. Aber die Grundfragen bleiben die gleichen. Wie gehe ich los, damit ich ankomme? Welchem Stern und welchem Weg folge ich? Und mit welchen Gaben in den Händen trete ich meinem Gegenüber entgegen? Mit welchen in mir?

Ich stelle mir eine Begegnung mit Jesus vor als einen Moment, in dem ich ganz erkannt, durchschaut, angenommen und geliebt bin. Ein Augenblick der Erkenntnis darüber, wer ich bin und wer er ist.

Auf dem Hinweg zum Jesuskind und wohl auch noch einmal auf dem Rückweg, muss ein jeder um solches Wissen ringen – es wird für uns nur in dem Augenblick der wahrhaftigen Begegnung greifbar. Im Alltag versuchen wir dann, die nun wahrgenommenen Lücken mit unserem Willen durch das Verteilen von Aufgaben und Rollen zu schließen und bewusst zu gestalten.

Ja, auch wir Darsteller waren bald ein eingespieltes Team. Wer denkt wann an welche Requisiten? Wer erinnert den, der so oft vergisst? Wer behält den Überblick? Wer singt welche Stimme? Und dann doch wieder:

Wie verhalte ich mich, wenn sich der reale Moment von meiner Erwartung unterscheidet?

*Seht der Stern bleibt stille steh'n,  
wo das Wunder ist gescheh'n.*

*Wo der König ist geboren, lasst uns  
nun zu ihm geh'n!*

Insbesondere im Rückblick auf die verschiedenen Auftritte erscheint mir eine persönliche Erfahrung besonders lehrreich: Wenngleich wir als Team immer besser zusammenarbeiteten und ich selbst immer genauer wusste, was ich wann in welcher Weise tue, so war doch die erste Aufführung diejenige, in der ich dem Kind innerlich am nächsten kam. „Warum?“, frage ich mich und nehme diese gespielte Begegnung gleichzeitig als Anlass, um über alltägliche Begegnungen zu reflektieren. Die so oft im Spiel wiederholte Liedzeile: „[...] wo das Wunder ist gescheh'n.“ beantwortet diese Frage vielleicht. Es liegt in der Natur der Sache, dass ich ein Wunder nur dann erkenne, wenn ich mich verwundern lasse. Und so wird ein Mo-

ment dann mit Begegnung und Erkenntnis, Wahrhaftigkeit und Wunder gefüllt sein können, wenn ich mich herausnehmen, ja herausreißen lasse aus dem Gewohnten und aus meiner Vorstellung. Es ist gut wenn es gelingt, mich freizumachen vom Festhalten an einer Erwartungshaltung.

*Oh Du Stern der Weisen gibst uns  
kund, was gescheh'n zu dieser Stund:  
Das die Erde Stern will werden,  
leuchten in des Himmels rund.*

Wie kam es nur, dass die Weisen damals im richtigen Moment aufmerksam genug waren, um den Blick zu heben, den Stern zu sehen, die Geschichte zu deuten?

Was hilft uns dabei, dass wir auch heute etwas Neues erkennen können? Das alte Wissen nehmen, immer mehr durchdringen und doch nicht fest in ihm verharren, sondern den Blick heben, um das wahrzunehmen, was im Jetzt ist?

Ich glaube, unser Miteinander in der Probe des Königsspiels war oft ein gutes Übungsfeld des Sich-Wach-

Machens für eine solche Wahrnehmung. Nicht weil wir alle miteinander geistig tiefgehende Gedanken verfolgten oder in gemeinsamer Intensität spürten und empfanden. Nein, der gemeinsame Weg konnte vielmehr deswegen einer zur Schulung unserer Achtsamkeit werden, weil wir so unterschiedlich waren und uns damit herausforderten. Solch heterogenes Miteinander ist anstrengend, doch damals auf der Reise der Weisen zum Kind war es sicherlich ebenso wenig leicht. Wie gut aber, denn das Ergebnis ist (hoffentlich) Begegnung. Das Fallenlassen des eigenen Gedankens und dann das Erkennen des Anderen, des Ichs, des Momentes – zumindest für einen Augenblick.

Sechs mal sind wir losgegangen und angekommen bei der Krippe im Spiel – und dann: wieder losgezogen. Wege sind immer unterschiedlich und Begegnungen ebenfalls. Wir Menschen auch. Wie gut!





*Redensart unter den Studierenden: „Du sollst Dein Licht nicht unter den Scheffler stellen.“*

# Die Polarisierungsfalle

CHRISTIAN SCHEFFLER, SEMINARLEITER

**W**ie schnell geschieht es doch, dass ich wieder in die Falle der Polarisierung tappe! Dabei stellt sich stimmungsmäßig ein seltsames Gefühl gegenüber der Welt ein:

Ich sitze hier allein mit meinen wichtigen Fragen und Anliegen. Da „draußen“ amüsiert sich die übrige Menschheit an oberflächlichen Nichtigkeiten.

... oder ...

Entweder der Nachbar macht jetzt sofort seine überlaute Musik aus oder er bekommt gewaltigen Ärger mit mir.

... oder ...

Vor mir wird die Supermarktkasse geschlossen, ich muss mich gegenüber anstellen. Hat der Kassierer mich nicht doch gesehen? Bestimmt, hat er das. Das merke ich mir für später.

Auf einer nicht so persönlichen Ebene wird uns durch mediale Vermittlung zum Beispiel deutlich gemacht: Russland ist gefährlich, Amerika auch. Je nachdem, wer an welcher Stelle mit welcher Absicht wirksam wird. Die Folgen davon sind – wenn ich nicht aufmerksam bin – Polarisierungsdynamiken, die bis hin zu Hass, Gewalt und Krieg führen.

Eine mögliche Reaktion ist die Frage nach dem wirklich Faktischen. Was ist denn Tatsache? Was kann ich wirklich in Erfahrung bringen über die Vorgänge, die sich um mich herum abspielen? Eine andere Möglichkeit bietet das Gebiet der inneren Übung und Schulung. Dazu hat Rudolf Steiner vielfältige Anregungen gegeben. Grundlegend sind die sogenannten Nebenübungen wie sie z. B. in seinem Buch „Die Geheim-

wissenschaft im Umriss“ (GA 13) im Kapitel „Die Erkenntnis höherer Welten“ beschrieben sind. Nimmt man weitere seiner Anregungen dazu, so entstehen interessante Ausblicke und auch Übungs-Kombinationen für die drei Seelentätigkeiten Denken, Fühlen und Wollen.

## **Für das Denken:**

Hier gibt es die Übungsanleitung, sich für einige Minuten auf einen Gegenstand oder auf ein Wort zu konzentrieren. Beim Bedenken soll man nicht abschweifen oder sich von Assoziationen wegführen lassen, sondern immer wieder aus eigener Kraft die Denktätigkeit auf den Gegenstand oder das Wort lenken. Für das Denken gibt es aber auch die Übung: einige Minuten nichts zu bedenken, die Denktätigkeit ruhen zu lassen.

## **Für das Fühlen:**

Es gibt die Anregung, sich ganz in ein Gefühl zu versenken, dieses Gefühl (zum Beispiel: Freude) in der Seele einige Minuten leben zu lassen. Dann gibt es aber auch die Anregung, dass Gefühl und Empfindung vollkommen schweigen, auch wenn es das Verkehrteste wäre, was zu sehen ist.

## **Für das Wollen:**

Als Übung soll man zu einer bestimmten Zeit eine nicht notwendige Handlung ausführen, z.B. um 17:02 Uhr die Schreibtischschublade auf- und wieder zuschieben. Das ist selbstverständlich nur sinnvoll, wenn ich um diese Zeit auch vor Ort bin. Dann gibt es aber auch die Übung, auf eine mögliche Handlung zu verzichten,

z. B. ein Wort nicht auszusprechen, etwas nicht zu kaufen.

In diesem Spektrum der Übungen wird zum einen sichtbar, wer der Herr im Hause ist, wer die Seele zu diesen Tätigkeiten bringt. Ich kann darüber hinaus auch bemerken, wie sich ein neues Gebiet zu bilden beginnt, welches als ein Drittes zwischen den beiden Extremen von Polaritäten entsteht. Anstrengend ist dabei, dass es nicht von selbst entsteht, sondern immer wieder geschaffen, geübt, errungen werden muss. Meine Ich-Aktivität lernt vermitteln, was sich der Tendenz nach polarisierend im irdischen Dasein gegenübersteht: Ich und Außenwelt, mein Nachbar und ich, der Kassierer der Supermarktkasse, aber auch die weltpolitischen Themen, die in den Polarisierungsabsichten zerstörerisches Potential zeigen. Aus der Übungskraft heraus kann ich dann sinnvoll ins Gespräch kommen, kann differenzieren ohne zu trennen, einen Standpunkt einnehmen, ohne zu vereinfachen.

Viele Schulungsfragen berühren direkt oder indirekt die Frage nach dem Element eines Dritten, das als eigentliches Lebensgebiet für uns Menschen entstehen soll. Polarisierungen entfesseln zwar oft große Kräfte und Dynamiken, zerstören aber dabei die eigentliche Lebenssphäre des menschlichen Daseins. Diese Sphäre wird erst sichtbar, wenn das Grundprinzip des Trinitarischen erscheint – in der Übung und im realen Leben – als Hilfe gegen die überall gegenwärtigen Polarisierungsfallen.

# Biografische Reisesstation

JUDY MIRKIN, TEILNEHMERIN DER „BIOGRAFISCHEN REISESTATION“  
ÜBERSETZUNG AUS DEM ENGLISCHEN: FRITJOF WINKELMANN

Ich kam zum Hamburger Priesterseminar und war mir nicht ganz sicher, was mich erwartet. Ich wählte das dreiwöchige Modul mit dem erhabenen Titel „Geistgott“ vor allem deshalb, weil es mit der Zeitspanne übereinstimmte, die ich gewählt hatte, um in England aus meinem Alltag auszusteigen. Es war mir klar, dass ich viel lernen würde und dass es für mich eine Art „Zeit außerhalb der Zeit“ wäre. Zeit, nach innen zu gehen und Bilanz zu ziehen.

Zu Beginn war das Leben am Seminar sehr verwirrend – wo ist jeder? Was passiert jetzt? Was muss ich jetzt tun? Wie passe ich hier hinein? – Tatsächlich wurde ich mit mir konfrontiert. Dann wurde mir klar, dass dies kein Ort ist, an dem Menschen „hineinpassen“ oder versuchen, eine Nische zu finden, in der sie nicht auffallen. Ich begann, die Atmosphäre von Freiheit und Initiative zu erleben, die im Seminar lebt. Ich erkannte, dass man hier aufgefordert wird, mehr selbst zu werden: um eine eigene Beziehung zum spirituellen Leben zu finden und um zu verstehen, was es heißt, Priester zu sein. Mir war freigestellt, teilzunehmen oder auch nicht. Und gerade wegen dieser Freiheit fühlte ich mich gedrängt, mitzumachen, wo immer ich konnte, sogar bei den eher gefürchteten Präsentationen in der dritten Woche.

Der ganze Strauß von Präsentationen von allen Studenten war ein Augenöffner. Es gab eine so große Vielfalt an Herangehensweisen und Themen, und doch passte alles zu dem übergreifenden Thema des Gei-

stesgottes. Natürlich waren wir alle nervös, aber es herrschte eine Atmosphäre, in der man sich so angenommen fühlte, dass einem der Widerstand, aufzustehen und sich zu zeigen, genommen wurde. Forschend und experimentierfreudig fanden wir den Zugang zum Kursinhalt. In einem Vortrag ist man kein passiver Konsument, sondern es wird diskutiert und geteilt, und auf wunderbare Weise kamen wir durch die Beiträge von allen Seiten zu ganz bemerkenswerten Einsichten.

Besonders deutlich wurde dies in der Evangelienarbeit, wo nach sieben Minuten meditativen Schweigens über die entsprechende Passage aus dem Neuen Testament alle aus freien Stücken die Bilder teilten, die für sie entstanden waren. Das Evangelium wurde zum Mittelpunkt eines Menschenkreises und mit jeder einzelnen Erkenntnis kamen wir einem Bild des Ganzen immer näher und näher, sodass sich die Intention und Wahrheit der Geschichte offenbarte.

Nach meiner ersten Evangelienstunde dachte ich: „Das ist wohl die Art, wie der Geistgott tätig ist“ – aus der Peripherie mit dem Licht der Wahrheit scheinen, die Gemeinschaft inspirieren und zu einem gemeinsamen Verständnis zu kommen. Ein echter Pfingstmoment. Das Thema vom Geistgott lebte in allem, was wir in diesen Wochen getan haben. Und so erklang daraus auch ein Echo in der Eurythmie, bei der Bothmergymnastik und in der Arbeit an der Sprache.

Als meine drei Wochen zu Ende waren fühlte ich, dass ich ein tieferes Verständnis für die Trinität gewonnen hatte. Es war nicht nur ein Konzept, das ich mit meinem Intellekt erfassen konnte, sondern etwas, das ich anfang zu fühlen und zu erfahren. Ich verließ Hamburg voller Hoffnung für die Christengemeinschaft. Wenn all die starken Persönlichkeiten die ich dort getroffen habe, Priester werden, können sie deren Arbeit in eine gute Zukunft führen.



*Einer der Seminarleiter war an seinem Geburtstag mit der Familie beim Zahnarzt, er wurde jedoch als Einziger nicht behandelt. Student: „Da gab es also kein Geburtstagskrönchen?“*

# Spendenaufruf

## Unterstützung unserer Publikationen

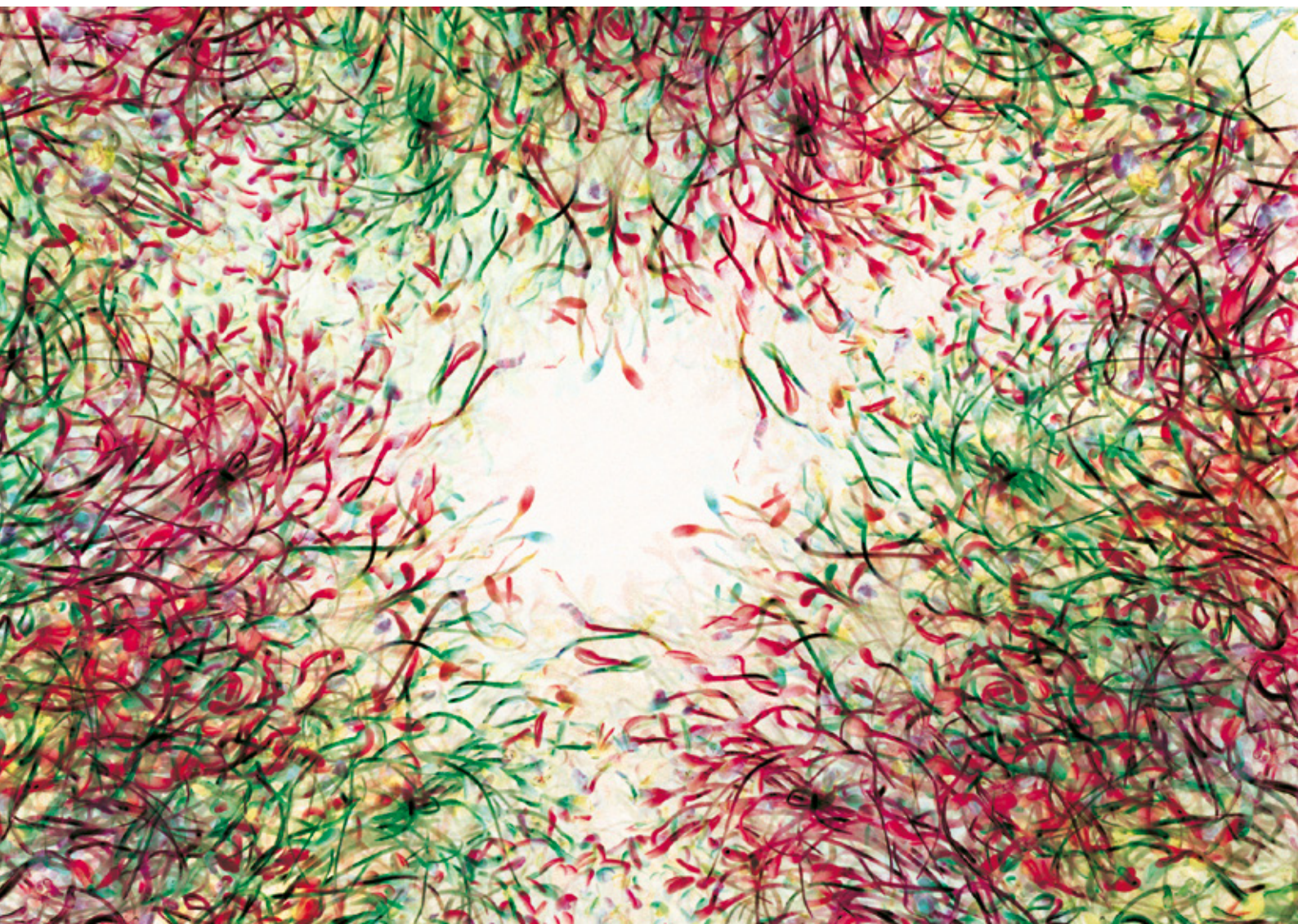
LIEBE FREUNDE UND FÖRDERER DES HAMBURGER PRIESTERSEMINARS!

Im Laufe der Jahre ist die Zahl unserer Veröffentlichungen weiter gewachsen. Neben Prospekten, Ankündigungen und Einladungen zum Studium, den Orientierungstagen, Hospitationen und der neu eingeführten „Biografischen Reisestation“ erscheinen regelmäßig unser Newsletter, die Seminarzeitung, der Seminarbericht, die Weihnachtsgabe. Hinzu kommen Publikationen öffentlicher Vorlesungen.

Insgesamt entstehen durch die redaktionelle Bearbeitung der Texte, das Layout, sowie beim Druck und Versand Kosten in Höhe von ca. 15.000 Euro im Jahr. Die Publikationen sind ein wesentliches Dialogfeld für unsere Bildungsarbeit und wir erhalten viele erfreuliche Rückmeldungen und auch manche konstruktive kritische Äußerungen dazu. Daher möchten wir die Erstellung unserer Publikationen auch in Zukunft im genannten Umfang fortsetzen.

Wir möchten Sie mit diesem Spendenaufruf dafür um Ihre Unterstützung bitten! Wenn Sie als Verwendungszweck Ihrer entsprechenden finanziellen Zuwendung „Publikationen“ eintragen, können wir sie am besten zuordnen.

Mit einem großen Dank für die freundliche Aufnahme unseres Anliegens grüßt Sie herzlich  
Ihr  
CHRISTIAN SCHEFFLER





# Seminar-Stilblüten

oder der Weltenhumor waltet mitten unter uns

MIT AUGENZWINKERN AUFGESAMMELT UND PROUDLY PRESENTED  
VON KATHARINA SCHUMANN ;-)

*Sprachverwirrung in Altgriechisch: Ein englischsprachiger Student hat gerade eine Frage auf Englisch gestellt. Frau Weymann nach der Beantwortung: „Gut, weiter mit Satz Nummer two.“*

*Tiefe Weisheit am späten Abend in der Seminarküche. Ein Student nachdenklich zur Studentin: „Ja, das Schicksal ist nicht gerade ...“*

*Eine Studentin hat schlecht geschlafen. Student (mit gewichtigem Unterton) zu ihr: „Einfach etwas weniger Alkohol am Abend trinken. Das bringt schon eine Menge!“*

*Ein schwerer, ungeöffneter Karton mit Büchern steht in der Bibliothek. Diesen hat einer der Seminarleiter unter Einsatz seiner Kräfte nach Hamburg gebracht. Seminarleiter: „Hat denn den schon einmal jemand aufgemacht?“ Student: „Das macht bei uns Sabine (Bibliotheksleiterin). Die hat das Ius primae noctis.“*

*Wir Seminaristen wechseln uns jeden Tag mit dem Frühstücksdienst ab. Es gibt immer leckere Sachen, aber leider keine Eier. Ein Student steht am Toaster und ruft über den ganzen Raum zum derzeitigen Küchendienst: „Wo bleibt mein Spiegelei?“ Studentin (die Küchendienst hat): „Die habe ich doch schon in den Toaster geschmissen!“*

## Bilder

Die Redaktion bedankt sich sehr für die Foto-Kunstwerke, die auch in dieser Seminarzeitung von unserer Mitstudentin Claudia Liekam gestaltet wurden. Ihre Experimentierfreude und die Ausdauer, mit der sie dem Thema „Trinitarisch leben“ künstlerisch nachgegangen ist, hat uns beeindruckt.

Die Schönheit und die Leichtigkeit, die von den Bildern ausgehen, erleben wir als einen eigenständigen und eigenwilligen Beitrag, der die Themen im Seminarleben des vergangenen Semesters in freier Weise widerspiegelt.

**Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft / KdöR**

Johnsallee 17  
20148 Hamburg

Telefon 040 33 45 55-80  
Telefax 040 33 45 55-78

[www.priesterseminar-hamburg.de](http://www.priesterseminar-hamburg.de)  
[info@priesterseminar-hamburg.de](mailto:info@priesterseminar-hamburg.de)

Postbank Hamburg

IBAN DE08 2001 0020 0021 5882 00 | BIC PBNKDEFF

